

komplexes „Karlsschule“ die richtigen Akzente zu setzen. Das alles macht Uhlands Buch zu einem ebenso fleißigen wie reifen Werk, wie die württembergische Geistesgeschichte wenige besitzt.

Schon die wertvollen, nur selten zu berichtigenden Anmerkungen — eine Reihe „Schwäbischer Lebensbilder“ in nuce — zeigen, daß Karl Eugens Schöpfung im Grunde eine württembergische Einrichtung war und blieb. Immerhin spielen die „Ausländer“, wenigstens zu Lebzeiten des Herzogs, insofern eine nicht unwichtige Rolle, als sie den Ruf und die Berühmtheit der Hohen Schule vermehren helfen. Neben anderen gehören auch die Hohenlohe zu den fortschrittlichen Fürsten, die des Herzogs Meinung vom pädagogischen und überhaupt menschlichen Wert des Instituts teilen. Nicht nur die Prinzen von Hohenlohe-Schillingsfürst (S. 246), auch die Söhne Karl Albrechts II. von Waldenburg sind auf der Hohen Karlsschule erzogen worden. Vielleicht war Prinz August Ludwig von Hohenlohe-Kirchberg (1735—1780) daran schuld, der wohl mit dem auf Seite 20 genannten „Generalmajor Graf Hohenlohe“ gemeint ist und dem an den Beziehungen zwischen dem Herzog und der eigenen Familie damals möglicherweise gelegen war. Zweifellos ergäbe eine Mitverwertung der hohenloheschen Unterlagen hier noch interessante Ergänzungen. Gerade auch im Hinblick auf die zweite Bewegung, die nicht von außen auf die Akademie zulief, sondern umgekehrt von der Akademie auf das „Ausland“ ausstrahlte. Leider begnügt sich der Verfasser hier, im Gegensatz zum Blick auf die Vorbilder der Schule, mit wenigen Strichen. Bezeichnend ist ja, daß eine so aus dem Durchschnitt hervorragende Persönlichkeit wie Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen die erzieherischen Ideen seines fürstlichen Nachbarn „noch im Jahr 1805“ nicht vergessen hatte und sich „mit Gedanken einer Einrichtung der Öhringer Anstalt nach Art der einstigen hohen Karlsschule in Stuttgart“ trug. Ein Nachtrag zu Uhlands Werk, der gleichermaßen ein Licht wirft auf die langandauernde Wirkung der Hohen Karlsschule wie auf die natürlich sich anbahnenden geistigen Beziehungen zwischen Württemberg und Hohenlohe, mit denen schon ein Jahr später so jäh und martialisch aufgeräumt wurde. Die schon längst fällige Geschichte des bedeutenden Landesgymnasiums in Öhringen wird diesen Plan für eine hohenlohesche Staatsdienerschule jedenfalls nicht vergessen dürfen.

Otto Borst

Wilhelm Engel, Die Würzburger Bischofschronik des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern und die Würzburger Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte.) 137 Seiten. Kommissionsverlag Ferd. Schöningh, Würzburg 1952.

Die Editorentätigkeit des Historikers und Literarhistorikers ist in unseren Zeiten aus vielerlei Gründen etwas unmodern geworden. Um so erfreulicher, daß ein Sachkenner wie Wilhelm Engel den verblaßten Ruhm des „Herausgebers“ und die geheimen Mühen, die damit verbunden sind, nicht gescheut und der Bischofschronik des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern zu neuem Leben verholfen hat. Wilhelm Werner gehört zu den im Schwäbischen unvergessenen „Käuzen von Zimmern“, wie sie Joh. Schmid jüngst genannt hat. Wesentlich beteiligt an der weitbekannten „Zimmerschen Chronik“, als Historiker und Geschichtenerzähler wohl am meisten gezeichnet durch die erbliche Belastung, zählt ihn Engel in seiner feinen Charakterisierung „zu jenen späten Blüten des hohen Adels, die bei aller Derbheit im Alltag die Müdigkeit ihres Blutes in historisch-antiquarische Neigungen einhüllen“ (S. 5). Zu ihm gesellt sich Joh. Herold (nicht unser hällischer Chronist!), der Übersetzer von Bruschs „historiarum innum gentium corpus“, das auf Wilhelm Werners mündliche Anregungen hin „in gewissem Sinne“ als dessen eigenes Werk bezeichnet werden darf. Die Chronik des Grafen von Zimmern ist deutsch, sogar „die älteste Würzburger Bischofschronik in deutscher Sprache“ (S. 27). Man vermutet ein buntes Gemisch aus Staatsaktionen, Geistergeschichten und schrulligen Begebenheiten auf ihren Seiten und trifft auf zielstrebige, knappe Darstellung, lebendig und auch mit Traktätchen gewürzt, erstaunlich oft aber auf das Wesentliche gerichtet.

In die Geschichte unserer Landschaft spielt die Chronik insofern hinein, als Württembergisch-Franken ja zum Bistum Würzburg gehörte; daher die vielen heimischen Ortsnamen in der Chronik, wie Öhringen, Hall, Mergentheim usw. Außerdem hat sie ja auch die Regierung von drei Bischöfen aus dem Hause Hohenlohe zu beschreiben: der 35. Bischof Gottfried von Hohenlohe (S. 81), der 46. Gottfried „der ander aus seyem geschlecht der graveschaft von Hohenloe“ (S. 102/3), der 51. Albert „der drit des stammes des graven von Hohenloe“ (S. 110/2). Wer in Zukunft diesen Zusammenhängen nachspüren will, wird diese weitere Quelle, die uns nun bequem zugänglich gemacht wurde, nicht vergessen dürfen.

Otto Borst